

HEYNE <

DAS BUCH

Das Land der neun Reiche, Heimat der mächtigen Drachenkönige und Land der gezähmten Drachen, wird von Unruhen erschüttert. Prinz Jehal, der machthungrige Sohn des Königs des Unendlichen Meeres, hat den obersten Sprecher der Reiche beseitigen lassen, und seine Erzfeindin, Königin Shezira, liegt in Ketten. Jehal wähnt sich an den Schlüsselstellen der Macht angekommen, während in den Bergen des Weltenkamm-Gebirges, dem Reich des Königs der Felsen, sich bereits eine Rebellion zusammenbraut. Eine uralte Prophezeiung ist erwacht, und es heißt, die Roten Reiter würden kommen. Doch noch ahnt keiner, dass die größte Gefahr von dem weißen Drachen ausgeht, der herrenlos und befreit vom magischen Schleier nur eines plant: blutige, feurige Rache an den Menschen ...

Mit seiner »Drachenthron«-Saga hat Stephen Deas aus den Drachen wieder das gemacht, was sie ursprünglich einmal waren: die geheimnisvollsten, mächtigsten und gefährlichsten Geschöpfe der Fantasy.

»Stephen Deas' Drachen sind eine Entdeckung!« *Fantasy Book Critic*

DER AUTOR

Stephen Deas wurde 1968 in England geboren. Seine Liebe zum Feuer ließ ihn zunächst Physik studieren und in der Raumfahrtindustrie arbeiten, wo er Raketenbauteile entwickelte, bevor er sich noch flammenderen Themen zuwandte und begann, über Drachen zu schreiben. Sein erster Roman »Der Drachenthron« hat Fantasy-Fans auf Anhieb begeistert. Stephen Deas ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt im Südosten Englands.

Mehr über Stephen Deas und seine Drachen unter:
www.stephendeas.com



[@HeyneFantasySF](https://www.twitter.com/HeyneFantasySF)

STEPHEN DEAS

Drachenthron

Das goldene Feuer

Roman

Aus dem Englischen von
Beate Brammertz

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
THE ORDER OF THE SCALES



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 02/2013
Redaktion: Babette Kraus
Copyright © 2011 by Stephen Deas
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany
Umschlagillustration: Stephen Youll
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-52532-0

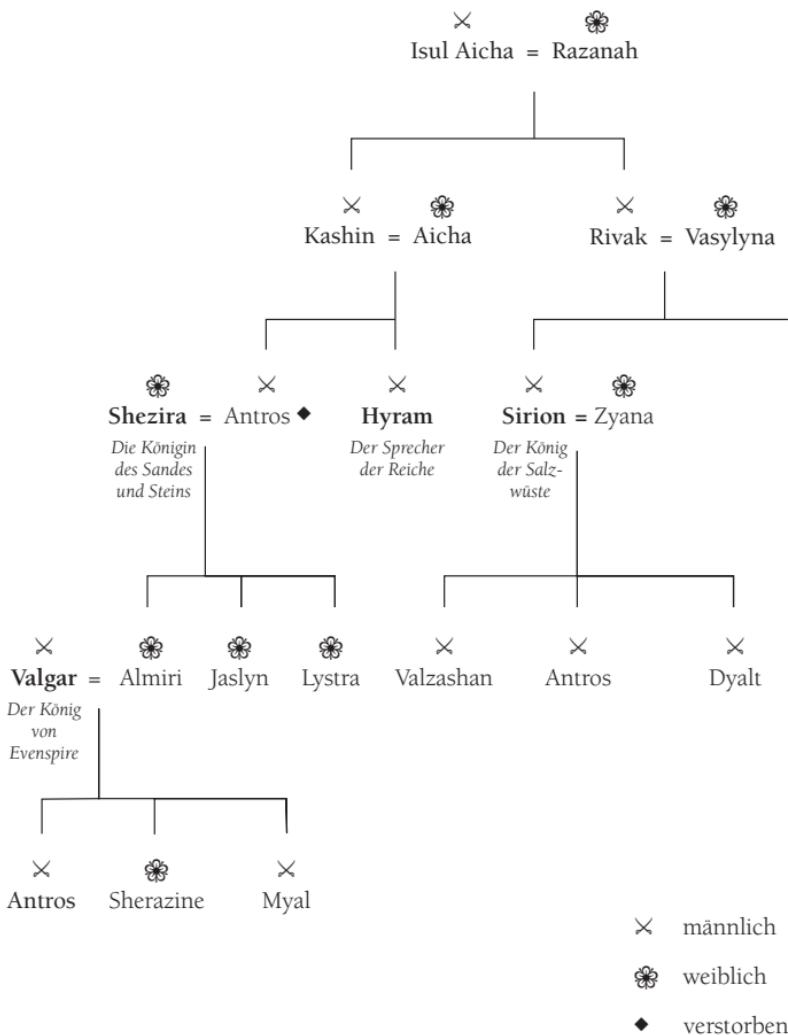
www.heyne-magische-bestseller.de

Für Michaela. Ehefrau, Geliebte, Freundin, Muse.

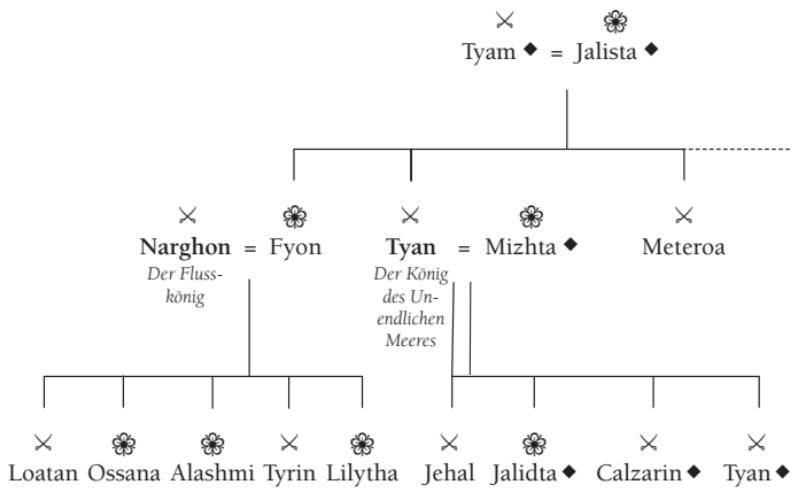




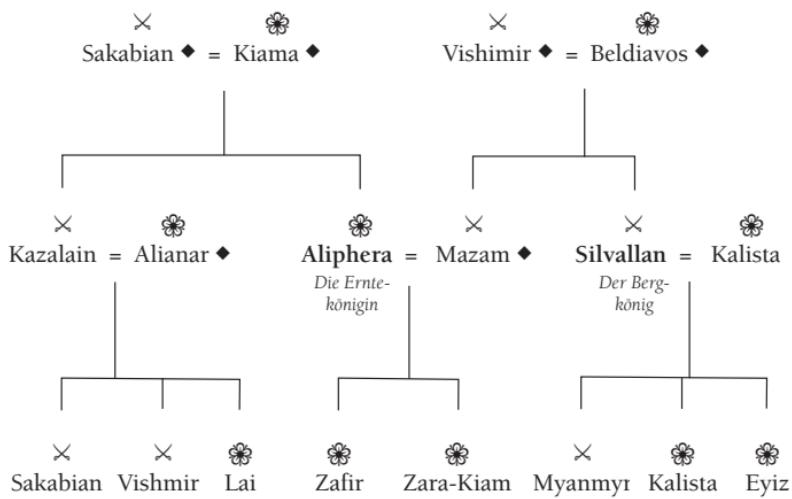
Die Könige und Königinnen des Sandes, Steins und Salzes



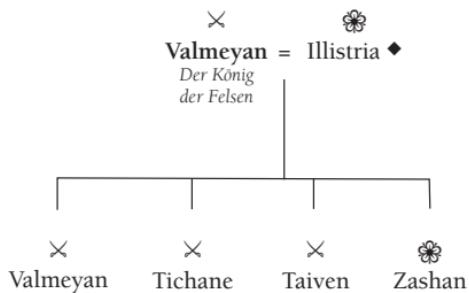
Die Könige des Unendlichen Meeres



Die Könige und Königinnen der Hochebene



Der König des Weltenkamms





Der Blutmägier

Sie hassen uns.

Sie fürchten uns.

Sie schmähen uns.

Sie ächten uns.

Und während sie all dies tun, vergessen sie,
wer wir in Wirklichkeit sind.

Aber wir nicht. Wir erinnern uns.

Denn wir zähmten die Drachen.

1

Kithyr

Der Blutmagier Kithyr stahl sich aus der Glaskathedrale und eilte über den Hof zum Turm des Sprechers. Sprecherin Zafir und ihr Liebhaber Jehal zogen gegen Evenspire in den Krieg. Morgen würde die Schlacht wüten. Morgen würde Zafir Königin Almiri und ihre Drachennester vernichtend schlagen, und dann würde Jehal gegen sie aufbegehren und sie ihrerseits bezwingen. Das hatte er vorhergesehen. Das hatte er im Blut gelesen.

Nichts von all dem spielte eine Rolle. Nur das Hier und Jetzt war von Bedeutung. Die heutige Nacht. Sein Herz klopfte schnell. Ein Teil von ihm fürchtete, man könnte ihn erwischen. Der andere drängte ihn weiter.

Nächtliche Schatten erfüllten den Hof des Sprechers. Männer mit Laternen schritten die Mauern ab, aber die Mauern waren lang und weit voneinander entfernt, und die Augen der Soldaten blickten immerzu gen Himmel. Zwei Männer der Adamantinischen Garde standen neben den Toren zum Turm des Sprechers Wache, aber bei genauerem Hinsehen hätte man bemerken können, dass etwas nicht stimmte. Obwohl die Soldaten mit weit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit starrten, schliefen sie tief und fest. Kithyr hatte sie in diesen Zustand versetzt, bevor er den Schutz der

Glaskathedrale verlassen hatte, diesen unförmigen schwarzen Steinbrocken, der sich hinter ihm erhob. Die Wachtposten waren sowieso nur Zierde. Er schlich an ihnen vorbei und drückte die riesigen Tore hinter ihnen auf, gerade weit genug, um hineinschlüpfen zu können. Dann schloss er sie wieder und wartete in pechschwarzer Finsternis, atemlos. Sein Herz pochte noch schneller.

Er bewegte sich lautlos, tastete sich mit größter Umsicht vor. Sollte er jetzt gefasst werden, hier im Turm, würde die Adamantinische Garde ihn töten. Seine Magie reichte, um mit zwei oder drei Männern fertigzuwerden, aber sobald Alarm geschlagen wurde, würden sie in riesigen Schwärmen herbeieilen. Wenn sie ihn bemerkten, würden sie ihn schnappen. Wenn sie ihn schnappten, würden sie herausfinden, wer er war. Wenn sie herausfanden, wer er war, würden sie ihn umbringen. Sie würden ihn auf der Stelle hinrichten, ohne auf die Rückkehr von König Jehal oder der Sprecherin zu warten.

Sie würden herausfinden, was in Furia auf ihn wartete.

Am Ende des Audienzsaals führte eine riesige Treppe hinauf zu den oberen Stockwerken des Turms. Kithyr schlich weiter, wo sich eine zweite Treppe, verborgen hinter der ersten, in die Kellergewölbe hinabwand. Der Blutmagier blieb stehen und schloss die Augen. Er ließ seine Sinne wandern, suchte nach möglichen Wachen, die ihm auflauerten, lauschte nach einem Herzschlag, schnupperte nach dem Geruch ihres Schweißes. Mit den geschlossenen Türen, einer Sprecherin, die mit Abwesenheit glänzte, und keinerlei Fackeln, die entzündet waren, herrschte im Audienzsaal ein feierliches Dunkel. Allein trübes Mondlicht fiel durch die hohen Fenster, was düstere und gespenstische Schatten an die Wände warf, doch das war alles.

Auch das Kellergewölbe war leer. Vier Legionen der Garde waren in den Krieg gezogen. Da die Sprecherin ebenfalls fort war, machte sich der Rest der Soldaten viel mehr Sorgen um Drachenangriffe aus der Luft als um üble Gestalten wie Kithyr, die nachts durch den Palast schleichen mochten.

Er stieg die Treppe hinab. Sie war kein Geheimnis, nur gut versteckt und nicht allen Menschen bekannt. Tief unten gab es ein paar kleine Zimmer, eine Art Zuflucht, ein Ort, an den sich der Sprecher zurückziehen konnte, wo er oder sie auf mysteriöse Art und Weise für eine kurze Atempause verschwinden und dann im nächsten Augenblick wieder erscheinen konnte. Wäre Zafir hier, würden dort unten zweifellos Soldaten Wache schieben. Aber das war sie nicht, weshalb die Räume leer waren.

Fast leer. Am untersten Treppenabsatz, als der Magier sicher war, vollkommen allein zu sein, entzündete er eine Kerze. Eine gesamte Wand war im ersten Raum mit aufeinandergestapelten Weinflaschen bedeckt. Mehrere Umhänge und Roben hingen an einer anderen, jede von ihnen für eine andere Zeremonie gedacht. Im Gegensatz zu den Flaschen waren sie mit einer dicken Staubschicht überzogen. Seit ihrer Thronbesteigung hatte Zafir keine von ihnen getragen. Kithyr würdigte die Gegenstände nur eines flüchtigen Blickes, bevor er in das zweite kleine Zimmer schlich. Hier sollten eigentlich Wachen sein. Nur wegen dieses einen Raums war er gekommen. Hier waren die Waffen aufbewahrt. Dekorative, zeremonielle und tödlich echte. Vishmirs Kriegsaxt. Es hieß, man könnte auf ihr immer noch Blutflecken entdecken, wenn man sie sich nur genau genug ansah. Der Skorpionbolzen, der Prinz Lai tötete. Ein halbes Dutzend anderer Schwerter und Messer, die im

Laufe der Zeit von Sprechern getragen oder mit denen sie umgebracht worden waren. Kithyr interessierte sich für nichts davon, bedachte sie keines Blickes. Was er begehrte, hing am anderen Ende des Raums. Kithyr löschte die Kerze. Er brauchte sie nicht mehr. Der Speer glühte schwach, ein sanftes Licht, das die Schwärze im Zimmer durchdrang.

Der Adamantspeer. Der Speer der Sprecher. Der Speer der Erde. Genauso alt wie die Welt.

Der Magier stand nun direkt vor ihm, wagte kaum, ihn zu berühren. Niemand wusste, woher die Waffe stammte. Die Drachenpriester behaupteten, die Macht der Drachen wäre in dem Speer verwoben. Die Alchemisten meinten, der Orden habe ihn geschmiedet. Andere glaubten, er wäre gefertigt, um die Drachen zu zähmen. Alles Lügen. Wie die Blutmagier stammte er aus einer Zeit, bevor es Priester, bevor es Alchemisten, bevor es selbst Drachen gegeben hatte. Der Silberkönig, der Isul Aieha, hatte ihn in die Reiche gebracht, aber der Speer war älter, älter als alles.

Einen Moment konnte Kithyr seine Hände nicht bewegen. Sie weigerten sich trotzig. Der Speer glitzerte silbern, schimmerte mit einer sanften, inneren Stärke. Die Blutmagier kannten Geschichten von anderen Dingen, die kunstvoll aus Silber gefertigt waren. Nein, keine Geschichten, Geschichten wäre das falsche Wort. Vielleicht Legenden. Mythen. Ja, Mythen. Zauberer, aus Silber geschaffen, die die Macht innehatten, die Welt aus einer Laune heraus zu verändern; und damit meinte er nicht nur den Einen, der vor all den vielen Jahrhunderten in die Reiche gekommen war, sondern Hunderte, Tausende, die einst gewesen waren. Der Speer stammte aus dieser Zeit. In ihm steckte ihre geballte Kraft und noch viel mehr. In den Mythen, die

heute längst vergessen waren, hieß es, er könnte Vulkane aus dem Boden reißen und hätte einmal sogar die Erde selbst zerschmettert. Eingeschlossen in dem Silber lag unermessliche Macht, davon war zumindest Kithyr überzeugt. Und nun, da er vor ihm stand, war er wie versteinert, als könnte die geringste Berührung des Speers ihn zu Asche zerfallen lassen. Ein törichter Gedanke, weil jeder Sprecher seit Narammed ihn in Händen gehalten und keiner von ihnen zu Asche zerfallen war.

Allerdings war keiner von ihnen ein Blutmagier gewesen. Keiner von ihnen hatte die alte Macht besessen, die durch seine Adern schoss.

Mit größter Willenskraft gelang es ihm, die Augen zu schließen und beide Hände nach dem Speer auszustrecken. Seine Finger betasteten das kühle Metall des Schafts. Der Magier zerfiel nicht zu Asche. Abgesehen von der eisigen Kälte des Metalls spürte er überhaupt nichts. Nach all der aufgeregten Erwartung verspürte er beinahe etwas wie ... Enttäuschung. Irgendetwas hätte passieren müssen, oder nicht? Waren all die alten Geschichten erlogen? War es einfach nur ein normaler Speer und nichts weiter?

Er nahm den Speer von der Wand. Immer noch nichts.

Vielleicht war es so das Beste. Vielleicht war der Speer früher einmal von Macht durchdrungen gewesen, aber das war vor langer, langer Zeit gewesen. Vielleicht hatten die Jahre ihn ausgesaugt. Nichts hielt ewig. Doch selbst wenn der Speer tot war, hatte er zumindest seinen Teil der Abmahnung gehalten. Vielleicht war es gar nicht der echte Speer. Die Geschichten lauteten auch anders. Dass der Silberkönig den echten Speer mit sich in sein Grab genommen hatte. Zum Schwarzen Mausoleum, falls ein solcher Ort überhaupt existierte. Oder vielleicht Vishmir ...

Nein, das konnte nicht sein, oder? Das hätte er doch gewusst!

Zweifel nagten an ihm, ließen ihn seinen Verstand infrage stellen. Er strich mit den Fingern über den Schaft des Speers. Die zweischneidige Klinge war spitz wie eine Nadel, rasiermesserscharf und so lang wie Kithyrs Unterarm. Mit einer Fingerspitze glitt Kithyr an ihr entlang. Er spürte, wie sie ihn aufritzte, spürte, wie das Blut aus ihm tropfte und auf den Speer rann. Instinktiv tauchte er mit seinen Gedanken in das Blut ein, und durch das Blut in den Speer ...

Kithyr taumelte, keuchte auf und hätte die Waffe fast fallen gelassen. Die ausgeblasene Kerze polterte zu Boden. Das Licht im Speer erstarb, stürzte den Magier in undurchdringliche Finsternis. Er bemerkte es kaum. Es war unzweifelhaft bewiesen. Dem Speer wohnte Macht inne. Eine zähe und helle und unglaublich starke Macht lag tief darin verborgen, so tief, dass Kithyr bezweifelte, es könnte irgendjemandem gelingen, sie jemals an die Oberfläche zu zerren. Eine Macht, die so stark war, dass sie jeden verzehren würde, der sie zum Leben erweckte. Er glich einer Motte, die vom Licht einer Laterne angezogen und jäh mit der vollständigen Einsicht über das Wesen des Feuers, das dort brannte, gesegnet war. Motten und Licht. Er schauderte und leckte an seinem Finger, bis die Blutung gestillt war. Verflucht. Das war es. Das oder der mächtigste Gegenstand der Welt.

Motten und Licht. Er spürte eine Gier in sich. Eine blinde, wilde Gier.

Hastig, bevor er es sich anders überlegen konnte,wickelte er den Speer in ein schwarzes Seidentuch und kämpfte seinen quälenden Hunger nieder, während er das Silber verschwinden ließ. Lautlos stieg er die Treppe hinauf

und schickte seine Sinne in den Turm des Sprechers aus. Der Audienzsaal war immer noch menschenleer. Die Wachen draußen schliefen. Er schlüpfte zwischen ihnen hindurch und warf sich die Dunkelheit der Nacht wie einen Umhang über, krallte ihn fest um seine Brust. Ein schwaches Licht pulsierte aus dem Speer, schien die seidene Umhüllung zu durchdringen, als würde er Kithyrs Vorhaben kennen und ihn verraten wollen. Sein Herz pochte. Er war den hundert Wachen völlig schutzlos ausgeliefert, die die Mauern säumten, über ihm umherschritten, zu ihm herabschauten. *Sie müssen mich doch sehen. Sie müssen ...*

Doch das taten sie nicht. Unbemerkt stahl er sich vom Sprecherhof in den Brunnenhof und dann in den Torhof. Bei den Ställen blieb er stehen, um Atem zu schöpfen und sich zu ermahnen, dass seine Furcht töricht war. Die Wachtposten auf den Mauern würden ihn nicht bemerken. Ihre Augen waren auf die Stadt der Drachen und die schwarzen Purpurnen Berge dahinter gerichtet, auf der Suche nach Drachen. In einer Nacht wie dieser würden sie allein nach ihnen Ausschau halten. *Ich fürchte mich vor meiner eigenen Furcht, lasse mir von Schatten Angst einjagen ...* Das durfte nicht sein. Er war ein Blutmagier. Er verfügte über die Macht, Menschen buchstäblich in Stücke zu reißen, ihr Innerstes nach außen zu drehen. Er konnte sich kaum erinnern, wann er das letzte Mal Angst gehabt hatte.

Lag es am Speer?

Nein. Was auch immer darin verborgen war, hatte seit geraumer Weile geschlafen und schlummerte immer noch. Wäre es erwacht, würde es mehr anrichten als nur einen Hauch von Angst.

Er geduldete sich einen Augenblick, bis sein Atem wieder ruhig ging. Sein Herz hämmerte weiterhin, aber das

war gut. Das bedeutete, sein Blut floss schnell, seine Macht war nun am stärksten.

Im Stall wartete ein gesatteltes Pferd auf ihn. Er stieg auf und durchquerte den Torhof. Jetzt würden ihn Menschen sehen und wenn nicht, zumindest hören. Das war nicht zu vermeiden. Unter seiner Haut pulsierte sein Blut, modellierte und formte seine Gesichtszüge. Als er die Tore erreichte, kamen die adamantinischen Männer bereits aus ihrer Wachstube. Mit den Laternen leuchteten sie ihm ins Gesicht und starrten ihn neugierig an.

»Wer ist da?«

Kithyr schlug seine Kapuze zurück. Das Gesicht, das sich den Männern nun offenbarte, war kein anderes als das von Jeiros, dem Großmeister der Alchemisten. Eine passende Verkleidung, dachte Kithyr. Und eine, die ihm ein Lächeln entlockte, zog man das Verhältnis zwischen den Alchemisten und Blutmagiern in Betracht.

»Großmeister.« Die Soldaten verbeugten sich. Sie wirkten ein wenig verwirrt.

»Das Tor, mit Verlaub«, murmelte Kithyr. Sein Gesicht war das des Alchemisten, aber seine Stimme nicht. Er vertraute darauf, dass die Soldaten den Unterschied nicht bemerkten.

»Wir befinden uns im Krieg. Die Tore sind über Nacht geschlossen«, sagte einer der Soldaten. Wahrscheinlich der ranghöchste. Kithyr zog ein Fläschchen aus seinem Umhang und reichte es dem Mann.

»Kalte Nacht, nicht wahr?«, nuschelte er.

Misstrauisch beäugte der Mann die Flasche. Dann zuckte er mit den Schultern und nahm einen Schluck. »Darf die Tore trotzdem nicht aufmachen. Befehl des Nachttürmers, solange die Sprecherin fort ist.« Der Soldat wischte

sich mit dem Ärmel über die Lippen und gab die Flasche zurück. Kithyr wartete ein paar Sekunden. Die Flüssigkeit in dem Fläschchen bestand hauptsächlich aus Brandy, einem so starken und brennenden Alkohol, wie er ihn nur finden konnte. Der Rest war Blut. Sein Blut. Er wartete und spürte schließlich, wie sich die Verbindung aufbaute und erstarkte, und er in die Gedanken des Soldaten greifen konnte.

»Ich bin Jeiros«, sagte er leise. Nach wem er klang, spielte längst keine Rolle mehr. »Selbst zu dieser Zeit darf ich passieren. Das ist mein Befehl.«

Der Soldat nickte. »Wie Ihr wollt. Öffnet die Tore!«

Seine Männer wirkten verwirrt und rührten sich nicht.
»Sir?«

»Nun kommt schon, Jungs! Das ist nicht irgendwer. Das ist der Großmeister höchstpersönlich, und das macht ihn zum Oberbefehlshaber, bis die Sprecherin zurückkehrt. Wenn er sich also mitten in der Nacht in der Stadt vergnügen will, ist das seine Sache.« Der Soldat grinste anzüglich.

Kithyr war verärgert. »Ich bin auf geheimer Mission für die Reiche unterwegs, Mann. Wollte ich Huren, würde ich nach ihnen schicken.« *Die adamantinischen Männer und die Alchemisten verbindet keine große Liebe*, rief er sich ins Gedächtnis. *Beachte seine Worte nicht weiter. Gleich ist es geschafft.*

Die Tore öffneten sich nur langsam. Kithyr täuschte Geduld vor. Einer der Männer war verschwunden. Der Soldat war nicht zurück in die Wachstube gegangen. Es war so gut wie sicher, dass er entschlüpft war, um den Nachttürmer zu wecken. Während sie warteten, reichte Kithyr den restlichen Soldaten seine Flasche. Ein paar nahmen sie dankbar entgegen, was hilfreich wäre, käme es zu einem

Kampf. Andere sahen ihn mit tiefstem Argwohn an und schüttelten die Köpfe. Sobald das Tor weit genug geöffnet war, trat er seinem Pferd in die Flanken und galoppierte los. Im Nu hatte er den Palast hinter sich gelassen, preschte den Hügel hinab in die Stadt der Drachen. Er beeilte sich. Der Nachttürmer war ein misstrauischer, verschlagener Mann der Tat, der nichts dem Zufall überließ. Er würde zum Tor eilen. Es wäre sogar gut möglich, dass er mitten in der Nacht an die Tür des Großmeisters hämmerte, nur um sicherzustellen, dass er wirklich fort war. Kithyr blieben womöglich Stunden oder gar Tage, vielleicht aber auch nur wenige Minuten, bis seine Verkleidung aufflog. Sobald das geschah, würden sie wissen, was er war. Selbst bei einem Großmeister der Alchemisten gab es nur einen Weg, wie er zur selben Zeit an zwei verschiedenen Orten gesehen ward. Ein Aufschrei der Entrüstung würde erschallen. *Blutmagie!* Und die Jagd wäre eröffnet.

Ihm blieb jedoch genügend Zeit. Genügend Zeit, um vom Palast zur Stadt der Drachen zu gelangen. Genügend Zeit, um sein Pferd im Stall eines Gasthofs unterzubringen. Genügend Zeit, um den Speer unter dem Stroh zu verstauen, sich neue Kleidung anzuziehen, die er zuvor in die Satteltaschen eines anderen Pferdes gestopft hatte und ein oder zwei Straßen zu dem Haus eines wohlhabenden Kornhändlers zu spazieren. Genügend Zeit, um am Dienstboteneingang zu klopfen und von einem Mann eingelassen zu werden, dessen Willen er vor vielen Monaten gebrochen hatte. Die Hälfte des Hauses war jetzt in seinem Bann. Die andere Hälfte hatte nicht den blassensten Schimmer, wer oder was er war. Er war einfach nur ein weiterer Inspekteur, ein Mann, der gelegentlich kam, um ihr Korn zu wiegen und ihre Waagebalken zu kontrollieren.

»Meister Wäger.« Ein Mann rührte sich an seinem Platz vor dem Feuer in der Küche, vor dem er geschlummert hatte. Er verbeugte sich nicht wie die anderen Dienstboten, und seine Augen durchbohrten die Dämmerung wie Messer.

»Meister Pflücker«, murmelte Kithyr. »Es ist vollbracht. Geh, wenn du ihn dir anschauen willst.«

Der Pflücker grummelte etwas in seinen Bart und erhob sich von seinem Stuhl. Ohne ein weiteres Wort schlenderte er hinaus. Am Morgen würde er ihn holen, eingeschlagen in die schwarze Seide, und in König Jehals Stadt würde er ihn eintauschen gegen das, was der Pflücker und die Taiyakei ihm versprochen hatten. Die Macht des Silberkönigs. Im Gegenzug für den Speer, sagten sie, könnte er seine Macht haben. Jahre des Planens. Jahre des Lernens. Jahre der Vorbereitungen, und nur noch eine letzte Hürde, die es zu überwinden galt.

Denn zwischen hier und Furia gab es die klitzekleine Unannehmlichkeit eines verheerenden Drachenkrieges.



Der Drachenmeister

Wir sind die wahren Herrscher über die Drachen, egal was die Könige und Königinnen der Reiche glauben mögen. Sie sitzen in ihren Palästen, frönen ihrer Dekadenz und erlassen Dekrete und Verordnungen, aber ohne uns wären sie nichts. Wir besitzen den Schlüssel zu ihrer Macht, und das wissen sie. Wir sind ihre Sklaven und ihre Marionetten, und sie lassen uns nie aus den Augen, denn tief in ihrem Innersten fragen sie sich alle: *Wem dient mein Drachenmeister in Wirklichkeit? Ist er den Alchemisten untertan, wie es seiner Position geziemt? Wurde er von meinen Feinden gekauft? Oder gehört er mir, mit Leib und Seele? Haben meine Bestechungen und Drohungen gereicht?*

Und so ist unser Leben herrlich und voll des Ruhms und gleichzeitig anfällig für Wirrungen und ein abruptes Ende.

2

Ein schlimmer Tag in der Hornfeste

Meteroa hatte es fast geschafft. Er konnte schon die helle Morgensonne sehen, die durch die Ritzen der Türen strömte, die hinaus zum Drachennest führten, als der erste Feuerschwall kam, und sich ein Flammenmeer den Gang zu ihnen hinabwälzte. Ihm blieb gerade noch genügend Zeit, das Visier hinunterzuklappen und die Arme auszubreiten, als könnte er damit das Feuer aufhalten, das Königin Lystra hinter ihm bedrohte. *Was auch immer ihr zustößt, wird ebenfalls dein Schicksal sein.* Jehals Worte. Meteroa war felsenfest überzeugt, dass Jehal jedes einzelne ernst gemeint hatte.

Das Feuer traf ihn, schwach und kaum mehr beißend, ließ ihn nicht einmal taumeln. Seine Rüstung aus Drachenschuppen hatte die Hitze aufgefangen. Er wirbelte herum, suchte nach Lystra, und sein Herz setzte für einen Moment aus. Doch dort war sie, schwankte zwar leicht, mit aufgerissenem Mund, vielleicht ein bisschen rot im Gesicht und etwas angesengt, aber ansonsten unversehrt. Das Baby, eingewickelt in Decken, begann wieder zu weinen. Meteroa schob sie in den Gang zurück.

»Wartet hier! Wenn ich nach Euch rufe, lauft los, und zwar schnell!« *Wenn wir lebend aus der Sache herauskommen, sind ein rotes Gesicht und angesengte Haare ein geringer Preis.*

Er erreichte das Außengelände des Drachennests, duckte sich hinter den großen Torbogen und blinzelte in das plötzliche, grelle Sonnenlicht. Der Himmel war strahlend blau, die Luft von Feuer und Drachengeschrei erfüllt. Über der Hornspitze kreisten Drachen. Hunderte von ihnen. Hunderte und Aberhunderte.

Um Vishmirs willen! Er hastete wieder hinein, als ein weiterer Drache das Nest unter Beschuss nahm und dann der nächste.

So viel zum Thema ungesehene Flucht.

Zwei Reiter kauerten sich neben ihn. Er ließ den Blick schweifen, suchte nach etwas – irgend etwas –, das ihm die rettende Lösung brachte. Niedrige Zinnen umgaben den Wehrgang der Feste, geschickt angeordnet zum Schutz gegen Drachenfeuer. Lange, dicke Speerspitzen übersäten das Nest. Sie wirkten dekorativ, aber Meteroa wusste es besser: Unter den Lehmziegeln waren massive Eisenstäbe tief im Berg verankert, damit dort keine Drachen landen konnten. Den Großteil des restlichen flachen Gipfels nahm der Spiegelgarten ein, ein bizarres Relikt des Silberkönigs, mit Springbrunnen, die Wasser aus der Luft zauberten, Kanälen und Teichen, in denen das Wasser nach oben floss und nie zur Ruhe kam. Die Handvoll prunkvoll verzierter, kleiner Gebäude zwischen dem Garten und dem winzigen Drachennest waren nichts weiter als ein protziger Eingang zu dem Labyrinth, das darunter lag.

Oder ein Ort, an dem man sich verstecken konnte, wenn einem Drachen den Boden unter dem Hintern wegbruzel-

ten. Er duckte sich und beschattete die Augen, suchte nach einem Drachen, den er kannte, Prinz Hyrkallans B'thannan oder König Sirions Steinschuppe. Er wusste nicht, welchen Drachen Königin Jaslyn im Moment ritt. Er sah jedoch keinen von ihnen. Was er hingegen erspähte, war Prinz Tichanes riesige Monsterklaue, die geradewegs auf den Gipfel des Drachennests zuflog. In ihren Vorderkrallen hielt sie einen Käfig, die Art Käfig, in denen der König der Felsen Sklaven transportierte. Und Soldaten. Meteroa zog den Kopf ein, als ein weiterer Schwarm Drachen über ihn hinwegpreschte und die Spitze der Festung mit Feuer bespuckte. Alles für eine Landung vorbereitete.

Der König der Felsen. Himmel noch mal! Wenn sie wüssten, wie wenige Männer wir hier haben ...

Er stürzte zurück zur Eingangstreppe und durchquerte hastig den riesigen Saal darunter. Die Hohe Halle, wo Königin Zafir und vor ihr Königin Aliphera Könige und Königinnen und selbst Sprecher willkommen geheißen hatten. Eine Seite war gen Himmel offen, ließ die Sonne zwischen einer Reihe reich verzierter Säulen herein, während die andere Seite in dunklen Schatten lag, mit Gemälden und Statuen und herrlichen Vorlegern und Wandteppichen geschmückt – so zumindest hatte die Halle ausgesehen, bevor Valmeyans Drachen sie mit Feuersalven beschossen hatten. Alles, was nun übrig war, waren geschwärzte Statuen, verkohlte Scherben und dunstiger Rauch. Meteroa duckte sich in die Dunkelheit, weit weg vom Licht, für den Fall, dass einer der Drachen zurückkäme, um einen zweiten Anlauf zu nehmen. Seine Reiter und Soldaten warteten in einer zweiten Halle auf ihn, die von schmalen, in der Decke eingelassenen Schächten beleuchtet wurde, durch die helle Sonnenstrahlen fielen. Die

Männer liefen aufgeregt umher, verängstigt, verunsichert. Nutzlos.

»Runter mit euch!«, schrie er. Dann hielt er inne. Valmeyan konnte so viele Männer haben, wie er wollte. Die Tunnel und Hallen der Hornspitze waren der perfekte Ort für eine kleine Gruppe Reiter, um quasi jeder Übermacht zu trotzen. Genau zu diesem Zweck war sie erbaut worden. Und was Drachen anbelangte ... Die Feste war lange vor dem Kommen des Silberkönigs direkt aus dem Stein gehauen worden, zu einer Zeit, als die Drachen noch frei umherflogen. Er konnte sich dort verbarrikadieren und von Königin Zafirs Vorräten leben, die ihm wahrscheinlich ewig reichen würden. Die Frage war, lohnte es sich? Im Krieg gab es Regeln. Schriftlich festgehalten in den *Prinzipien*. Seine Drachen hatte er bereits verloren, und noch dazu trieben sich in den tieferen Tunneln Männer herum, die Zafir treu ergeben waren. Wenn man den Gerüchten Glauben schenkte, gab es dort verborgene Ausgänge, Katakomben und ein unwegsames Höhlengeflecht mit Geheimtüren, die zu den Kellern der silbernen Stadt eine Meile unter ihnen führte. Angeblich gab es Tunnel, die sich über Hunderte von Meilen erstreckten und bis zu den Ufern des Furienstroms reichten. Es hieß, in den Tunneln würde ein unterirdischer Fluss fließen, gespeist vom Wasser des Spiegelgartens, das sich plätschernd vom Gipfel bis zum Herzen des Berges fraß. Wenn auch nur ein Funkchen Wahrheit in den Geschichten steckte, würden Zafirs Männer die Geheimgänge kennen. Er hingegen nicht.

Kein angenehmer Gedanke. Wenn man allerdings *allen* Gerüchten Glauben schenkte, waren die Tunnel ebenfalls mit finsternen Apparaten des Silberkönigs übersät, die je-

dem Eindringling die Seele aus dem Leib rissen. Womöglich also doch kein so furchteinflößender Gedanke.

Meteroa schlug die Fäuste gegeneinander. Viele von Prinzessin Kiams Dienern waren geblieben und wollten lieber ihrem neuen Herren dienen, als in die Tunnel zu fliehen. Es waren keine Soldaten. Für sie war ein Drachenlord so gut wie jeder andere. Vielleicht kannte einer von ihnen den Weg. Wenn dem so war, würden sie ihr Wissen verkaufen. »Jubeyan, Gaizal, Xabian, ihr bleibt bei mir, um unsere Gäste willkommen zu heißen. Hyaz, du führst Königin Lystra die Große Treppe hinab. Warte dort. Falls es Tunnel hinab zur silbernen Stadt gibt, werden es die Diener wissen. Finde einen Mann, der dir den Weg zeigt. Wenn ich nicht vor Valmeyans Soldaten zurückkehre, tu alles in deiner Macht Stehende, um zu fliehen. Deine allerhöchste Pflicht lautet, das Leben deines Prinzen und deiner Königin zu schützen und sie zu König Jehal zurückzubringen. Verstehst du?« Draußen war es erschreckend ruhig geworden. Keine Drachenschreie, kein Grollen von Feuer. Valmeyan musste gelandet sein. »Nimm keine anderen Dienstboten mit. Sperr sie ein, wenn möglich. Ich bin sicher, sie sind ebenso versessen darauf, dem König der Felsen zu dienen, wie sie uns zu dienen bereit waren. Keiner von ihnen wird den Beutel Gold ablehnen, der zweifellos ihre Belohnung sein wird, sollten sie Valmeyan behilflich sein, euch zu fangen.« *Das Beste wäre, sie einfach niederknien zu lassen, aber wahrscheinlich wäre es kein kluger Schachzug, das in aller Öffentlichkeit hinauszuposaunen.*

Hyaz nickte scharf und wandte sich zum Gehen. Man konnte ihm seinen Eifer geradezu ansehen, wie er sich vor Stolz über seinen bedeutungsvollen Auftrag regelrecht aufplusterte.

»Hyaz!« Der Reiter erstarrte mitten in der Bewegung. »Falls du entkommen solltest, hat derjenige, der dir den Weg gezeigt hat, eine Belohnung verdient. Eine großzügige Belohnung, eingedenk der Gefälligkeit, die er uns erwiesen hat. Genug, dass er keinen Grund hat, andere auf eure Fährte zu locken.« Mit anderen Worten, stich den Kerl ab, sobald du ihn nicht mehr brauchst. Doch da ich das in Lystras Gegenwart schlecht sagen kann, wirst du die unterschwellige Bedeutung meiner Worte selbst herausfinden müssen. Meteroa hörte jetzt lautes Rufen, das von den Gängen weiter oben herabhallte. Der König der Felsen war im Anmarsch. Meteroa scheuchte Hyaz und Lystra und den Großteil der anderen fort und schritt mit drei Reitern im Schlepptau, von denen er sicher war, dass sie ihm nicht in den Rücken fallen würden, zurück in Richtung des kleinen Drachennests. Zumindest ist dort oben nur Platz für ein halbes Dutzend Drachen. Es wird Valmeyan Zeit kosten, seine Männer für einen Angriff um sich zu scharen.

Verschwommene Gestalten bewegten sich im Rauch am anderen Ende der Hohen Halle. Sie riefen, doch ihre Worte verloren sich im Echo des riesigen Saals. Ein Pfeil prallte an der Wand neben Meteroa ab. Er duckte sich außer Sicht.

»Ihr solltet wissen, dass Ihr auf Prinz Meteroa schießt«, schrie er. »Ich halte die Hornspitze im Namen von König Jehal, der, wenn Ihr es noch nicht gehört haben solltet, sich im Adamantpalast befindet, auf dem Thron des Sprechers.« Außer Valmeyan war dort zuerst gewesen. Das war immerhin möglich. Nun ja, falls Valmeyans Männer es besser wissen, werden sie es mir schon früh genug sagen. »Seid Ihr gekommen, um mir Eure bedingungslose Kapitulation zu unterbreiten? Ich bin ganz Ohr.«

In der Hohen Halle wurde es sehr ruhig. Er riskierte einen raschen Blick zur anderen Seite, aber nichts rührte sich im Rauch.

»Zeigt Euch«, rief eine Stimme.

»Damit Ihr mich wieder beschließen könnt? Vergesst es.« Es bestand immerhin die Chance, dass Valmeyan einfach nur ein paar Hundert Sklavensoldaten geschickt hatte, von denen er so angetan war. Und die waren nicht gerade berühmt für ihre sanfte Zuvorkommenheit. »Vielleicht wollt Ihr mir verraten, wem Ihr dient?« Er spielte mit dem Gedanken, fürchterliche Entrüstung zu heucheln, sich über ihre kriegerischen Handlungen zu empören und mit schrecklichen Konsequenzen zu drohen, doch das erschien selbst ihm unterm Strich ein wenig übertrieben.

»Wir kämpfen für den König der Felsen«, rief eine schallende Stimme. Ein paar abgehackte Beifallsrufe hallten nach.

»Valmeyan ist höchstpersönlich hier? Nun, es wäre mir eine Ehre, mit *ihm* darüber zu reden, wer von uns kapitulieren sollte.« Zeit. Je mehr Zeit er Hyaz verschaffte, umso besser.

Nach einer Pause ertönte eine andere Stimme. Die Stimme einer Frau. »Lord Meteroa. Haltet Ihr immer noch meine Schwester gefangen, oder wurde sie ermordet, wie Ihr meinen Onkel ermordet habt? Wie Jehal mich ermorden wollte?«

Zafir!

Meteroas Haut kitzelte. Für einen Moment konnte er sich nicht bewegen, konnte keinen klaren Gedanken fassen. *Zafir? Aber sie ist tot. Sie ist in Evenspire gestorben. Das hat Jehal erzählt!* Dennoch war ihre Stimme nicht zu erkennen. Zafir, sehr wohl am Leben. Was bedeutete, dass

Jehal womöglich überhaupt nicht Sprecher war. Was bedeutete, dass ...

Verdammt!

Zafir war wegen Lystra hier. Wahrscheinlich auch wegen ihrer kleinen Schwester, Prinzessin Kiam. Aber vor allem um Rache und Vergeltung zu üben, und das nicht zu wenig. Zafir war am Leben! Zafir und ihre Käfige ... Er gab Jubeyan und den anderen hinter ihm ein Zeichen. *Fort von hier. Rückzug. Sofort.* Dann wartete er, während sie von dannen schlüpften. *Lasst uns mal sehen, wie viel Zeit ich euch erkaufen kann. Jehal, falls ich hier sterben sollte, werde ich zurückkommen und dich sehr, sehr lange heimsuchen. Du solltest sie doch loswerden!*

»Sprecherin Zafir! Welch eine freudige Überraschung. Uns war zu Ohren gekommen, Ihr hättet das Zeitliche gesegnet.«

»Nun, dem ist nicht so, Meteroa. Lebt meine Schwester oder ist sie tot?«

»Ich vermag beileibe nicht zu sagen, Eure Heiligkeit, was Euch lieber wäre.«

»Ihr habt eine Chance, Meteroa. Händigt mir meine Schwester und Königin Lystra aus. Wenn Ihr das tut, gebe ich Euch einen Tag, damit Ihr Eure Reiter zusammentreommeln und verschwinden könnt. Es interessiert mich nicht, wohin Ihr geht. Furia würde ich Euch allerdings nicht empfehlen. Und auch in der Dreiflusshöhe, der Valinhöhe oder Bazim wird Euch kein herzlicher Empfang bereitet. Der Süden gehört uns, Meteroa. Ihr habt verloren. Kämpfen ist sinnlos. Ich habe keinen besonderen Grund, Euch zu töten. Noch nicht.«

»Sagt mir, Zafir, ist Valmeyans Hand unter Eurem Rock oder Eure unter seinem? Ich würde lieber mit dem Strip-

penzieher reden, wenn es Euch beliebt.« *Und jetzt, Zeit zu verschwinden.*

Er hätte bleiben können, um ihr noch etwas entgegenzuschleudern. Etwas Freches. Ein paar letzte Beleidigungen. Dann wären Dutzende von Soldaten durch die Hohe Halle gestürmt, halb verrückt vor Angst und Blutlust, um alle, die sie am andern Ende des Saals fanden, in Stücke zu hauen. Stattdessen schlüpfte er so leise wie möglich davon. Sobald er glaubte, weit genug entfernt zu sein, dass niemand seine Schritte hörte, begann er zu laufen. Irgendwann würden sie bemerken, dass niemand da war, und sich an seine Fersen hängen, aber so kostete es sie mehr Zeit. Es war wahrhaft kein ehrenvolles Verhalten, und sich eine schmachvolle Stichelei verkneifen zu müssen, war stets enttäuschend, aber zumindest schob er so den Teil auf, bei dem er in Stücke gehackt wurde – wenn auch vielleicht nur für kurze Zeit. Es gab bestimmte Dinge, die er einfach glauben musste. Dass Jehal auf dem Thron des Sprechers saß. Dass sich Hunderte von Drachen in den Nestern des Adamantpalasts tummelten: ihre eigenen, Zafirs, Almiris, Narghons. Dass Jehal zu ihrer Rettung kam, sollte er nur lange genug aushalten. Ja, zuweilen musste sich ein Mann an etwas klammern, seine Zweifel beiseiteschieben und genau so fest an diese eine Sache glauben, wie er an das Aufgehen der Sonne glaubte. Er konnte die Hornspitze ewig verteidigen. Und genau das würde er jetzt tun.

Jenseits der Großen Treppe, wo Meteroa Stellung beziehen würde, lag Zafirs Verwunschener Palast. Dahinter schraubte sich die Feste spiralförmig in die Tiefe. Hinter der Halle der Illusionen, wo jeder Ausgang wieder dorthin zurückführte, wo man begonnen hatte. Das war doch mal

etwas. Bevor Meteroa den Palast an sich gerissen hatte, hatte er angenommen, das alles wäre ein Märchen, aber nein. Es entsprach der Wahrheit. Der Ort verursachte ihm Gänsehaut. Und das war nur der Anfang von dem, was der Silberkönig zurückgelassen hatte.

Ja, man sollte lieber nicht zu tief graben.

Am oberen Absatz der Großen Treppe wartete Jubeyan auf ihn. Er war rot im Gesicht und außer Atem und hielt eine geladene Armbrust in Händen. Gaizal und Xabian waren bei ihm.

»Ihr solltet doch nicht auf mich warten«, fauchte Meteroa. Auch wenn ich froh bin. Er wartete keine Antwort ab, sondern sprang die Treppe hinab. Die Stufen waren riesig, jede etwa sieben Meter breit, und sie wanden sich mindestens fünfzig Meter spiralförmig in den tiefen Stein. Doch jetzt war nicht der richtige Augenblick, um stehen zu bleiben und das handwerkliche Können gebührlich zu bewundern, nicht mit Valmeyans Soldaten auf den Fersen. Und sie waren nicht weit weg. Überhaupt nicht ...

Hinter dem Rundbogen am Fuß der Treppe schloss sich eine riesige überwölbte Halle an, ein Atrium, der Eingang zu Zafirs Verwunschenem Palast. Sie war fensterlos, es gab weder Sonne noch Himmel, doch ein warmes gelbes Licht erfüllte den Raum. Dahinter lag das unfassbar weitläufige Oktagon, Zafirs Thronsaal, der größte in allen Reichen, wo die Könige und Königinnen des Erntereichs Hof hielten, wo die Blutmagier vor ihnen Hof gehalten hatten, bis zu den vergangenen Zeiten des Silberkönigs. Ein Ort voll unheimlicher Schönheit. Mit Wänden, die hell oder dunkel leuchteten, wie es ihnen gefiel, die das Aufgehen und Untergehen der Sonne und des Mondes nachahmten. Mit reiner, kühler Luft, ohne jeglichen Geruch nach verbrann-

tem Holz. In der Hornfeste zu schlafen, war fast so, als würde man draußen in einer köstlich warmen Sommernacht schlafen.

Er schauderte. Alles an der Feste der Wachsamkeit, angefangen von dem Spiegelgarten und seinem Unendlichen Springbrunnen am Gipfel bis zu dem, was eine Meile unter ihnen lauerte, war *falsch*. Und es hatte ihn in die Falle gelockt.

Denk nicht darüber nach. Er rannte unter dem Rundbogen hindurch und zeigte nach oben. »Dort.« Die Decke hier war anders. Tiefer. Eine riesige Steinplatte schwebte über ihren Köpfen. Er wusste, dass sie dort war, und das schon bevor er aus Furia abgereist war. Was er nicht geglaubt hatte, bevor er es nicht mit eigenen Augen sah, bis er stehen blieb und sie tatsächlich betrachtete, war das Ausmaß der Decke. Ein Steinblock von der Größe einer riesigen Scheune und massiv genug, um selbst einen Drachen zu zermalmen. Und die Platte hing einfach in der Luft.

Ein Flaschenzug. Das Geheimnis muss ein Flaschenzug sein. Ein Schauder durchfuhr ihn. *Denk nicht darüber nach!* Wie auch immer er funktionieren mochte, das Prinzip war stets dasselbe. *Stein fällt runter, niemand kommt rein.* Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Feste zu verstehen, als er seinen eigenen Angriff plante, und jetzt kam ihm das Wissen zugute, wenn auch aus der anderen Perspektive. Schnelligkeit, das war der Schlüssel. Valmeyan war zu langsam.

»Eure Hoheit, da sind Männer auf der Treppe. Ich höre Stimmen.«

Auf der anderen Seite des Bogengewölbes, verborgen hinter Wandbehängen, war ein Loch in der Mauer. Mete-

roa griff hinein, ertastete etwas Kaltes. Seine Finger schlossen sich darum ...

Und hielten inne. Er sah, wie Prinzessin Kiam, Zafirs Schwester, ihn mit offenem Mund anstarrte. Sie hatten kaum ein Wort gewechselt, seit er sie gefangen genommen und zurück zur Feste gebracht hatte, aber an jenem Tag hatten sie miteinander geredet, genau unter dem riesigen, schwebenden Stein. Er erinnerte sich an den Blick in ihren Augen, klar wie ein Gebirgssee, voller Hass. Blut tropfte ihr aus der aufgeplatzten Lippe, das sie nicht wegwischte. *Niemand hat diese Feste erbaut. Sie ist gewachsen. Ohne Zutun. Sie war schon immer hier. Verspotte mich, wenn du willst, Prinz, aber dieser Palast lebt, und ich bin seine Herrin und werde ihm befehlen, dich zu fressen.* Sie hatte ihn mit Blut vermischt Speichel angespuckt. Meteroa blickte zu Boden. Da war nichts, keine Spur von einem Fleck. Er konnte sich nicht erinnern, dass jemand die Stelle geschrubbt hätte.

Hinter dem Wandbehang war der Stein bearbeitet. Als er den Teppich beiseiteschob, sah er, dass dort weitere Durchgänge angedeutet waren, verschlossen, die nirgendwohin führten. Sie waren überall. Der Palast war mit ihnen übersät. Gerüchten zufolge öffneten sie sich manchmal, einmal im Laufe eines Lebens, gaben den Weg frei zu unerklärlichen und unbekannten Reichen.

»Mylord! Sie kommen!«

Man konnte sich den lieben langen Tag über Geister und alte Magie streiten, aber Valmeyans Männer waren aus Fleisch und Blut. Meteroa griff erneut in die Nische und zog. In der Hand hielt er nun einen silbernen Stab von der Länge seines Unterarms. Das Gestein erzitterte. Ein kratzendes Geräusch tönte durch die Halle, und dann stürzte

die Steinplatte herab, krachte zu Boden und brachte den Saal derart zum Beben, dass Meteroa auf die Knie fiel. Staub hing wie ein undurchdringlicher Vorhang in der Luft. Der Durchgang war verschwunden. Vollständig versiegelt. Meteroa starnte auf das Stück Silber in seiner Hand. Seine Reiter waren zu Tode erschrocken. Verständlich, doch selbst wenn ihn genau dasselbe Gefühl erschütterte, durfte er es sich nicht anmerken lassen.

»Ich scheine den Schlüssel zu haben.« Dann lächelte er.
»So werden sie wohl nicht hereinkommen.«

»Mylord, und wie sollen wir hinauskommen?«

Eine gute Strategie bei Fragen, die man nicht beantworten konnte, so hatte Meteroa gelernt, war, sie einfach zu ignorieren. In den Tiefen unter den Wundern des Verwunschenen Palasts gab es Galerien und Lagerräume. Vorräte und Wasser für viele Jahre. Und noch tiefer ... Meteroa zuckte halbherzig mit den Schultern. Er wusste nicht, ob Jehal tot oder am Leben war, aber das spielte längst keine Rolle mehr. Eingesperrt war eingesperrt. Die Feste bereiteten ihm Albträume, und dennoch war es unmöglich, nicht ein kleines bisschen zu frohlocken. Entweder würden sie einen Weg hinaus finden oder eben nicht.

Bis es ihnen gelang, hatten sie immer noch die andere Sache, für die die drei Gipfel der Hornspitze berühmt waren. Skorpione, riesige Armbrüste, groß genug, um selbst einen Drachen zu verletzen. Hunderte von ihnen. Eingelassen in die Wände der unbezwingbarsten Feste aller Reiche.

Mit einem Grinsen und einem Knacken seiner Fingerknöchel drehte sich Meteroa zu seinen wartenden Reitern um. Wenn jemand dort draußen einen Krieg anzetteln wollte, dann konnte er ihn haben.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Stephen Deas

Drachenthron. Das goldene Feuer

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52532-0

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2013

Die Rache der Drachen wird schrecklich sein!

Ein fürchterlicher Krieg tobts in Prinz Jehals Reich und er kann nichts tun, um ihn zu beenden, denn seine Gefolgsleute sind zerstritten und die Quelle, mit der die Menschen die alchemistischen Tränke brauen, um die Drachen zu zähmen, scheint zu versiegen. Doch ohne diese magischen Tränke kehren die Drachen zu ihrer ursprünglichen Stärke zurück und sie kennen nur ein Ziel: Rache für die Zeit der Unterdrückung und der Gefangenschaft. Findet Prinz Jehal keine Möglichkeit, sein Volk zu vereinen und die Drachen zu besiegen, so steht der Menschheit ein schreckliches Ende bevor — ein Ende in Rauch und Asche ...

 [Der Titel im Katalog](#)